

schon von Horatius gescholtenen Lugas in das Meer selbst „wagend hinausgebaut“ war.

Valerius traf die Dinge in schlechter Ordnung. Seine Intitoren hatten, sicher gemacht durch lange Abwesenheit des Herrn, übel gewirtschaftet, und mit Unwillen erkannte dieser, daß seine prüfende, ordnende, strafende Lätigkeit nicht tages-, sondern wochenlang in dieser Gegend notwendig sein werde.

Unterdessen mehrten sich die drohenden Anzeichen. Lotila schickte warnende Winke: aber Valeria erklärte, ihren Vater in der Gefahr nicht verlassen zu können: und dieser verschmähte es, vor den „Griechlein“ zu flüchten, die er noch mehr verachtete als haßte.

Da wurden sie eines Tages durch zwei Boote überrascht, die fast gleichzeitig in den kleinen Hafen der Villa einliefen: das eine trug Lotila, das andre den Korfen Furius Ahalla. Die Männer begrüßten sich überrascht, doch erfreut als alte Bekannte und wandelten miteinander durch die Lagus- und Vorbeergänge des Gartens zu der Villa hinan. Hier trennten sie sich: Lotila gab vor, seinen Freund Julius besuchen zu wollen, indes den Korfen ein Geschäft zu dem Kaufherrn führte, mit dem er seit Jahren in einer für beide Teile gleich vorteilhaften Handelsverbindung stand.

Mit Freuden sah daher Valerius den klugen, kühnen und stattlich-schönen Seefahrer bei sich eintreten, und nach herzlicher Begrüßung wandten sich die beiden Handelsfreunde ihren Büchern und Rechnungen zu.

Nach kurzen Erörterungen erhob sich der Korfe von den Rechentafeln und sprach: „So siehst du, Valerius, aufs neue hat Mercurius unser Bündnis gegnet. Meine Schiffe haben dir Purpur und köstlichen Wollstoff aus Phönikien und aus Spanien zugeführt: und deine köstlichen Fabrikate des verflossenen Jahres verführt nach Byzanz und Alexandria, nach Massilia und Antiochia. Ein Zentnar Goldes Mehrgewinn gegen das Vorjahr! Und so wird er steigen und steigen von

Jahr zu Jahr, solange die wackern Goten den Frieden schirmen und die Rechtspflege im Abendland.“ Er schwieg wie abwartend.

„Solang sie schirmen können!“ seufzte Valerius, „solang diese Griechen Frieden halten. Wer steht dafür, daß uns nicht diese Nacht der Seewind die Flotte Belisars an die Küste treibt!“

„Also auch du erwartest den Krieg? Im Vertrauen: er ist mehr als wahrscheinlich, er ist gewiß.“

„Furius,“ rief der Römer, „woher weißt du das?“

„Ich komme von Afrika, von Sizilien. Ich habe die Flotte des Kaisers gesehen: so rüstet man nicht gegen Seeräuber. Ich habe die Heerführer Belisars gesprochen: sie träumen Nacht und Tag von den Schätzen Italiens. Sizilien ist zum Abfall reif, sowie die Griechen landen.“

Valerius erbleichte vor Aufregung. Furius bemerkte es und fuhr fort: „Und deshalb vor allem bin ich hierher geeilt, dich zu warnen. Der Feind wird in dieser Gegend landen, und ich wußte, — daß deine Tochter dich begleitet.“

„Valeria ist eine Römerin.“

„Ja, aber diese Feinde sind die wildesten Barbaren. Denn Hunnen, Massageten, Skythen, Awaren, Eclavenen und Sarazenen sind es, die dieser Kaiser der Römer losläßt auf Italien. Wehe, wenn dein minervengleiches Kind in ihre Hände fiele.“

„Das wird sie nicht!“ sagte Valerius, die Hand am Dolch. „Aber du sprichst wahr — sie muß fort — in Sicherheit.“ — „Wo ist in Italien Sicherheit? Bald werden die Wogen dieses Krieges brausend zusammenschlagen über Neapolis, — über Rom, und kaum sich an Ravennas Mauern brechen.“ — „Denkst du so groß von diesen Griechen? Hat doch Griechenland nie etwas anderes nach Italien geschickt als Mimen, Seeräuber und Kleiderdiebe!“ — „Belisarius aber ist ein Sohn des Sieges. Jedenfalls entbrennt ein Kampf, dessen Ende so mancher von euch nicht erleben wird!“ — „Von euch, sagst du? wirst du nicht mit kämpfen?“

„Nein, Valerius! Du weißt, in meinen Adern fließt nur korbisch Blut, trotz meines römischen Adoptivnamens: ich bin nicht Römer, nicht Grieche, nicht Gote. Ich wünsche den Goten den Sieg, weil sie Zucht und Ordnung halten zu Wasser und zu Land, und weil mein Handel blüht unter ihrem Zepter: aber wollt' ich offen für sie sechten, — der Fiskus von Byzanz verschlänge, was irgend von meinen Schiffen und Waren in den Häfen des Ostreichs liegt, drei Viertel all meines Guts. Nein, ich gedenke mein Eiland so zu befestigen, — du weißt ja, halb Korsika ist mein — daß keine der kämpfenden Parteien mich viel belästigen wird: meine Insel wird eine Friedensinsel sein, während rings die Länder und Meere vom Krieg erdröhnen. Ich werde dies Asyl beschirmen wie ein König seine Krone, wie ein Bräutigam die Braut — und deshalb“ — seine Augen funkelten, und seine Stimme bebte vor Erregung — „deshalb wollt' ich jetzt, — heute — ein Wort aussprechen, das ich seit Jahren auf dem Herzen trage“ — — Er stockte.

Valerius sah voraus, was kommen werde, und sah es mit tiefem Schmerz: seit Jahren hatte er sich in dem Gedanken gefallen, sein Kind dem mächtigen Kaufherrn zu vertrauen, eines alten Freundes Adoptivsohn, dessen Neigung er lange durchschauf. So lieb er in letzter Zeit den jungen Goten gewonnen, er würde doch den langjährigen Handelsgenossen als Eidam vorgezogen haben. Und er kannte den unbändigen Stolz und die zornige Rachsucht des Korsen: er fürchtete im Fall der Weigerung die alte Liebe und Freundschaft alsbald in lodern- den Haß umschlagen zu sehen: man erzählte dunkle Geschichten von der jähzornigen Wildheit des Mannes, und gern hätte Valerius ihm und sich selbst den Schmerz einer Zurückweisung erspart.

Aber jener fuhr fort: „Ich denke, wir beide sind Männer, die Geschäfte geschäftlich abtun. Und ich spreche, nach altem Brauch, gleich mit dem Vater, nicht erst mit der Tochter. Gib mir dein Kind zur Ehe, Valerius: du kennst zum Teil mein

Vermögen — nur zum Teil: — denn es ist viel größer, als du ahnst. Zur Widerlage der Mitgift geb' ich, wie groß sie sei, das Doppelte . . .“ —

„Furius!“ unterbrach der Vater.

„Ich glaube wohl ein Mann zu sein, der ein Weib beglücken mag. Jedenfalls kann ich sie beschützen, wie kein anderer in diesen drohenden Zeiten: ich führe sie, wird Korsika bedrängt, auf meinen Schiffen nach Asien, nach Afrika; an jeder Küste erwartet sie nicht ein Haus, ein Palast. Keine Königin soll sie beneiden. Ich will sie hochhalten: — höher als meine Seele.“ Er hielt inne, sehr erregt, wie auf rasche Antwort wartend.

Valerius schwieg, er suchte nach einem Ausweg: — es war nur eine Sekunde: aber der Anschein nur, daß sich der Vater besinne, empörte den Korsen. Sein Blut kochte auf, sein schönes bronzefarbenes Antlitz, eben noch beinahe weich und mild, nahm plötzlich einen furchtbaren Ausdruck an: dunkelrote Blut schloß in die braunen Wangen. „Furius Ahalla,“ sprach er rasch und hastig, „ist nicht gewöhnt, zweimal zu bieten. Man pflegt meine Ware aufs erste Angebot mit beiden Händen zu ergreifen: — nun biete ich mich selbst: — ich bin, bei Gott, nicht schlechter als mein Purpur“ —

„Mein Freund,“ hob der Alte an, „wir leben nicht mehr in der Zeit alten, strengen Römerbrauchs: der neue Glaube hat den Vätern fast das Recht genommen, die Töchter zu vergeben. Mein Wille würde sie dir und keinem andern geben, aber ihr Herz“ . . . —

„Sie liebt einen andern!“ knirschte der Korse, „wen?“ Und seine Faust fuhr an den Dolch, als sollte der Nebenbuhler keinen Augenblick mehr atmen. Es lag etwas vom Tiger in dieser Bewegung und im Funkeln des rollenden Auges. Valerius empfand, wie tödlich dieser Haß, und wollte den Namen nicht nennen. — „Wer kann es sein?“ fragte halblaut der Wütende. „Ein Römer? Montanus? Nein! O nur — nur nicht er —

sag' nein, Alter, nicht er" . . — Und er faßte ihn am Gewande.

„Wer? wen meinst du?“

„Der mit mir landete — der Gote: doch ja: er muß es sein, es liebt ihn ja alles: — Totila!“

„Er ist's!“ sagte Valerius und suchte begütigend seine Hand zu fassen.

Doch mit Schrecken ließ er sie los: ein zuckender Krampf rüttelte den ehernen Leib des starken Korsen: er streckte beide Hände starr vor sich hin, als wollte er den Schmerz, der ihn quälte, erwürgen. Dann warf er das Haupt in den Nacken und schlug sich die beiden geballten Fäuste grausam gegen die Stirn, den Kopf schüttelnd und laut auflachend.

Entsetzt sah Valerius diesem Loben zu, endlich glitten die gepreßten Hände langsam herab und zeigten ein aschenfahles Antlitz. „Es ist aus,“ sagte er dann mit bebender Stimme. „Es ist ein Fluch, der mich verfolgt: ich soll nicht glücklich werden im Weibe. Schon einmal, — hart vor der Erfüllung — ! Und jetzt, — ich weiß es, — Valerias Seelenzucht und klare Ruhe hätte auch in mein wild schäumendes Leben rettenden Frieden gebracht: — ich wäre anders geworden, — besser. Und sollte es nicht sein“ — hier funkelte sein Auge wieder — „nun, so wär' es fast das gleiche Glück gewesen, den Räuber dieses Glücks zu morden. Ja, in seinem Blute hätte ich gewählt und von der Leiche die Braut hinweggerissen — und nun ist er es!“

Er, der einzige, dem Ahalla Dank schuldet — und welchen Dank“ — — — Und er schwieg, mit dem Haupte nickend und wie verloren in Erinnerung. „Valerius,“ rief er dann plötzlich sich aufraffend, „ich weiche keinem Mann auf Erden: — ich hätt' es nicht getragen, hinter einem andern zurückzustehen — doch Totila! — Es sei ihr vergeben, daß sie mich ausschlägt, weil sie Totila gewählt. Leb' wohl, Valerius, ich geh' in See, nach Persien, Indien — ich weiß nicht, wohin — ach, überall-

hin nehm' ich diese Stunde mit.“ Und rasch war er hinaus, und gleich darauf entführte ihn sein pfeilgeschwindes Boot dem kleinen Hafen der Villa. —

Seufzend verließ Valerius das Gemach, seine Tochter zu suchen. Er traf im Atrium auf Totila, der sich schon wieder verabschiedete. Er war nur gekommen, zu rascher Rückreise nach Neapolis zu treiben.

Denn Belisar habe sich wieder von Afrika abgewendet und kreuze bei Panormus: jeden Tag könne die Landung auf Sizilien, in Italien selbst erfolgen, und trotz all seines Dringens sende der König keine Schiffe. In den nächsten Tagen wolle er selbst nach Sizilien, sich Gewißheit zu schaffen. Die Freunde seien daher hier völlig unbeschützt: und er beschwor den Vater Valerias, sofort auf dem Landwege nach Neapolis heimzukehren. Aber den alten Soldaten empörte es, vor den Griechen flüchten zu sollen: vor drei Tagen könne und wolle er nicht weichen von seinen Geschäften, und kaum war er von Totila zu bestimmen, eine Schar von zwanzig Goten zur notdürftigsten Deckung anzunehmen. Mit schwerem Herzen stieg Totila in seinen Kahn und ließ sich an Bord des Wachtschiffes zurückbringen.

Es war dunkler Abend geworden, als er dort ankam, ein Nebelschleier verhüllte die Dinge in nächster Nähe.

Da scholl Ruderschlag von Westen her, und ein Schiff, kenntlich an der roten Leuchte an dem hohen Mast, bog um die Spitze eines kleinen Vorgebirges.

Totila lauschte und fragte seine Wachen: „Segel zur Linken! was für Schiff? was für Herr?“

„Schon angezeigt vom Mastkorb!“ — hallte es wider — „Kauffahrer — Furius Ahalla — lag hier vor Anker.“

„Fährt wohin?“

„Nach Osten — nach Indien!“ —

Zehntes Kapitel.

Am Abend des dritten Tages seit Totila die gotische Bedeckung geschickt, hatte Valerius endlich seine Geschäfte beendet und auf den andern Morgen die Abreise festgesetzt. Er saß mit Valeria und Julius beim Nachtmahl und sprach von den Aussichten auf Erhaltung des Friedens, die des jungen Helden Kriegesdurst doch wohl unterschätzt habe: es war dem Römer ein unerträglicher Gedanke, daß „Griechen“ das teure Italien in Waffen betreten sollten. „Auch ich wünsche den Frieden,“ sprach Valeria, nachsinnend — „und doch —“ „Nun?“ fragte Valerius. „Ich bin gewiß, du würdest,“ vollendete das Mädchen, „im Krieg erst Totila so lieben lernen, wie er es verdient: er würde für mich streiten und für Italien.“ — „Ja,“ sagte Julius, „es steckt in ihm ein Held und Größeres als das.“ — „Ich kenne nichts Größeres,“ antwortete Valerius.

Da erschollen auf dem Marmorestrich des Atriums klirrende Schritte, und der junge Thorismuth, der Anführer der zwanzig Götten und Totilas Schildträger, trat hastig ein.

„Valerius,“ sprach er schnell, „laß die Wagen anschirren, — die Sänften in den Hof — ihr müßt fort.“

Die drei sprangen auf: „Was ist geschehn — sind sie gelandet?“ — „Rede,“ sprach Julius, „was macht dich besorgt?“ — „Für mich nichts,“ lachte der Gote, „und euch wollt' ich nicht früher schrecken als unvermeidlich. Aber ich darf nicht mehr schweigen — gestern früh spülte die Flut eine Leiche ans Land . . . —“

„Eine Leiche?“ — „Einen Götten von unsrer Schiffsmannschaft — es war Alb, der Steuermann auf Totilas Schiff.“ Valeria erbleichte, aber erbebte nicht. „Das kann ein Zufall sein — er ist ertrunken.“ — „Nein,“ sagte der Gote fest, „er ist nicht ertrunken: es stak ein Pfeil in seiner Brust.“ —

„Das deutet auf einen Kampf zur See! Nicht auf mehr!“ meinte Valerius. „Aber heute —“

„Heute?“ fragte Julius. — „Heute sind alle Landleute ausgeblieben, die sonst täglich von Regium hier durch nach Colum gehen. Auch ein Reiter, den ich auf Kundschaft nach Regium schickte, ist nicht zurückgekommen.“ — „Beweist noch immer nichts,“ sprach Valerius eigensinnig. — Sein Herz sträubte sich gegen den Gedanken einer Landung der Verhassten solange als möglich — „oft schon hat die Brandung die Straße gesperrt.“

„Aber als ich selbst soeben auf der Straße nach Regium vorging und das Ohr auf die Erde legte, hörte ich die Erde zittern unter dem Hufschlag von vielen Rossen, die in rasender Eile nahen. Ihr müßt fliehn.“

Jetzt griffen Valerius und Julius zu den Waffen, die an den Pfeilern des Gemaches hingen, Valeria legte schwer atmend die Hand aufs Herz: „Was ist zu tun?“ fragte sie.

„Besetzt den Engpaß von Jugum,“ befahl Valerius, „in den die Straße längs der Küste verläuft: er ist schmal; er ist lange zu halten.“ — „Er ist schon besetzt von acht meiner Götten, ich fliege hin, sobald ihr zu Pferde sitzt, die Hälfte meiner Schar deckt eure Reise: eilt.“

Aber ehe sie das Gemach verlassen konnten, stürzte ein gotischer Krieger, mit Schlamm und Blut bedeckt, herein: „flieht,“ rief er, „sie sind da!“ — „Wer ist da, Gelaris?“ fragte Thorismuth. — „Die Griechen! Belisar! der Teufel!“ — „Rede,“ befahl Thorismuth. — „Ich kam bis in den Pinienwald von Regium, ohne etwas Verdächtiges zu spüren, freilich auch ohne einer Seele auf der Straße zu begegnen. Als ich an einem dicken Baumstamm vorbeireite, eifrig vorwärts spähend, fühle ich einen Ruck am Halse, als risse mit ein Blitz den Kopf von den Schultern, und im Nu lag ich unter meinem Tier am Boden . . . —“

„Schlecht gegessen, o Gelaris!“ schalt Thorismuth. — „Ja-

wohl, eine Kofshaarschlinge ums Genick und eine Bleifugel an den Kopf geschneilt, da fällt auch ein besserer Reitersmann als Gelaris, Genzos Sohn. Zwei Unholde — Waldschrafen oder Altraunen acht' ich sie ähnlich — setzten aus dem Busch über den Graben, banden mich auf mein Pferd, nahmen mich zwischen ihre kleinen, zottigen Säule — und hui . . .“ —

„Das sind die Hunnen Belisars!“ rief Valerius.

„Jagten sie mit mir davon. — Als ich wieder ganz zu mir gekommen, war ich in Regium, mitten unter den Feinden, dort erfuhr ich denn alles. Die Regentin ist ermordet, der Krieg ist erklärt, die Feinde haben Sizilien überrascht, die ganze Insel ist zum Kaiser abgefallen — —“ — „Und das feste Panormus?“

„Ziel durch die Flotte, die in den Hafen drang: die Mastkörbe waren höher als die Mauern der Stadt: von den Masten schossen und sprangen sie herab.“ — „Und Syrakusä?“ fragte Valerius. „Ziel durch Verrat der Sizilianer — die Götten der Besatzung sind ermordet: in Syrakusä ist Belisarius eingeritten unter einem Blumenregen, als scheidender Konsul des Jahres — denn es war am letzten Tage seines Konsulats — Goldmünzen streuend, unter Händeklatschen alles Volks.“ — „Und wo ist der Seegrab? wo ist Totila?“ — „Zwei seiner drei Schiffe sind in den Grund gebohrt, vom Schnabelstöße der Lrieren. Sein Schiff und noch eins: er sprang ins Meer mit voller Rüstung — und ist — noch nicht — aufgefischt.“

Da sank Valeria schweigend auf das Lager.

„Der Griechenfeldherr,“ fuhr der Bote fort, „landete gestern in dunkler stürmischer Nacht bei Regium: die Stadt hat ihn mit Jubel aufgenommen; er ordnet nur sein Heer, dann soll's im Fluge nach Neapolis gehen: seine Vorhut, die gelbhäutigen Reiter, die mich eingebracht, mußten sogleich wieder umkehren und den Paß gewinnen. Ich sollte ihnen Führer dahin sein. Ich führte sie weit ab — nach Westen — in den Meeresumpf und — entsprang ihnen im Dunkel — des Abends — aber —

sie schickten mir — Pfeile nach — und einer traf — ich kann nicht mehr.“ — Und klirrend stürzte der Mann zu Boden.

„Er ist verloren!“ sprach Valerius, „sie führen vergiftetes Geschloß! Auf, Julius und Thorismuth, ihr geleitet mein Kind auf der Straße gen Neapolis: ich gehe in den Paß und decke euch den Rücken.“ Vergebens waren die Bitten Valerias: Gesicht und Haltung des Alten nahmen einen Ausdruck eisernen Entschlusses an. „Gehorcht!“ befahl er den Widerstrebenden, „ich bin der Herr dieses Hauses, der Sohn dieses Landes, und ich will die Hunnen Belisars fragen, was sie zu tun haben in meinem Vaterland. Nein, Julius! Dich muß ich bei Valeria wissen — lebet wohl.“

Während Valeria mit ihrer gotischen Bedeckung und mit den meisten der Sklaven spornstreichs auf der Straße nach Neapolis hinwegeilte, stürmte Valerius mit Schild und Schwert einem halben Duzend Sklaven voran, zum Garten der Villa hinaus, nach dem Engpaß zu, der nicht weit vor dem Anfang seiner Besitzungen die Straße nach Regium überröhlte.

Der Felsenbogen zur Linken, im Norden, war unübersteiglich, und zur Rechten, nach Süden, fielen jene Wände senkrecht in das tiefe Meer, dessen Brandung oft die Straße überflutete. Die Mündung des Passes aber war so schmal, daß zwei nebeneinanderstehende Männer sie mit ihren Schilden wie eine Pforte schließen konnten: so durfte Valerius hoffen, den Paß auch gegen große Übermacht lang genug zu decken, um den raschen Pferden der Fliehenden hinlänglichen Vorsprung zu gewähren. Während der Alte den schmalen Pfad, der sich zwischen dem Meere und seinen Weinbergen nach dem Engpaß hinzog, durch die mondlose Nacht vorwärts eilte, bemerkte er zur Rechten, draußen, in ziemlicher Entfernung vom Lande, im Meer den hellen Strahl eines kleinen Lichtes, das offenbar von dem Mast eines Schiffes niederleuchtete. Valerius erschrak: sollten die Byzantiner zur See gegen Neapolis vorrücken? Sollten sie Bewaffnete in seinem und des Engpasses Rücken ans Land wer-

fen wollen? Aber würden sich dann nicht mehrere Lichter zeigen? Er wollte die Sklaven fragen, die auf seinen Befehl, aber schon mit sichlichem Widerwillen, ihm aus der Villa gefolgt waren.

Umsonst: sie waren verschwunden in dem Dunkel der Nacht. Sie waren dem Herrn entwischt, sobald dieser ihrer nicht mehr achtete. So kam Valerius allein an dem Engpaß an, dessen hintere Mündung zwei der gotischen Wachen besetzt hielten, während zwei andere den östlichen, dem Feinde zugekehrten Eingang ausfüllten und die übrigen vier in dem innern Raum hielten. Kaum war Valerius dicht hinter die beiden vordersten Wächter getreten, als man plötzlich ganz nahes Pferdegetrappel vernahm: und alsbald bogen um die letzte Krümmung, welche die Straße vor dem Paß um eine Felsenase machte, zwei Reiter im vollen Trabe. Beide trugen Fackeln in der Rechten: es warfen nur diese Fackeln Licht auf die nächtliche Szene, denn die Goten vermieden alles, was ihre kleine Zahl verraten konnte. „Beim Barte Belisars!“ schalt der vorderste der Reiter, in Schritt übergehend, „hier wird der Raßensteig so schmal, daß kaum ein ehrlich Kopf drauf Platz hat, — und da kommt noch ein Hohlweg oder — halt, was rührt sich da?“ Und er hielt sein Pferd an und bog sich, die Fackel weit vor sich streckend, vorsichtig nach vorn: so bot er dicht vor dem Eingang, in dem Licht seiner Fackel ein bequemes Ziel.

„Wer ist da?“ rief er seinem Begleiter nochmals zu.

Da fuhr ein gotischer Wurfspeer durch die breiten Panzerlinge in seine Brust. „Feinde, weh!“ schrie der Sterbende und stürzte rücklings aus dem Sattel. „Feinde, Feinde!“ rief der Mann hinter ihm, schleuderte die verderbliche Fackel weit von sich ins Meer, warf sein Pferd herum und jagte zurück, während das Tier des Gefallenen ruhig stehen blieb bei der Leiche seines Herrn.

Nichts hörte man jetzt in der Stille der Nacht als den Hufschlag des enteulenden Rosses und, zur Rechten des Passes,

den leisen Schlag der Wellen am Fuße der Felswand. Den Männern im Engpaß schlug das Herz in Erwartung. „Jetzt bleibt kalt, ihr Männer,“ mahnte Valerius, „lasse sich keiner aus dem Passe locken. Ihr in der ersten Reihe schließt die Schilde fest aneinander und streckt die Lanzen vor: wir in der Mitte werfen. Ihr drei im Rücken reicht uns die Speere und habt acht auf alles —.“

„Herr,“ rief der Gote, der hinter dem Passe auf der Straße stand, „das Licht! das Schiff nähert sich immer mehr.“

„Hab' acht und ruf' es an, wenn —“

Aber schon waren die Feinde da, deren Vorhut die beiden Späher gebildet hatten, es war ein Trupp von fünfzig hunnischen Reitern, mit einigen Fackeln. Wie sie um die Krümmung des Weges bogen, erhellte sich die Szene mit wechselndem, grellem Licht neben tiefem Dunkel.

„Hier war es, Herr!“ sprach der entkommene Reiter, „seht euch vor.“ — „Schafft den Toten zurück und das Ross!“ sprach eine rauhe Stimme, und der Anführer, eine Fackel erhebend, ritt im Schritt gegen den Eingang vor.

„Halt!“ rief ihm Valerius auf lateinisch entgegen, „wer seid ihr, und was wollt ihr?“ — „Das habe ich zu fragen!“ entgegnete der Führer der Reiter in derselben Sprache. — „Ich bin ein römischer Bürger und verteidige mein Vaterland gegen Räuber.“

Der Anführer hatte unterdessen im Licht seiner Fackel die ganze Ortlichkeit besehen: sein geübtes Auge erkannte die Unmöglichkeit, links oder rechts den Engpaß zu umgehen und zugleich die Enge seiner Mündung. „Freund,“ sagte er etwas zurückweichend, „so sind wir Bundesgenossen. Auch wir sind Römer und wollen Italien von seinen Räubern befreien. Also gib Raum und laß uns durch.“ Valerius, der in jeder Weise Zeit gewinnen wollte, sprach: „Wer bist du, und wer sendet dich?“ — „Ich heiße Johannes: die Feinde Justinians nennen mich

„den blutigen“, und ich führe die leichten Reiter Belisars. Alles Land von Regium bis hierher hat uns mit Jubel aufgenommen: hier ist das erste Hemmnis; längst wären wir weiter, hätt' uns nicht ein Hund von einem Goten in den dicksten Sumpf geführt, drin je ein guter Gaul versank. Köstliche Zeit ging uns verloren. Halt' uns nicht auf! Leben und Habe ist dir gesichert, und reicher Lohn, wenn du uns führen willst. Eile ist der Sieg. Die Feinde sind betäubt: sie dürfen sich nicht besinnen, bis wir vor Neapolis stehen, ja vor Rom. „Johannes“, sprach Belisar zu mir, „da ich's dem Sturmwind nicht befehlen kann, vor mir her durch dieses Land zu fegen, befehl ich's dir.“ Also fort und laßt uns durch.“ Und er spornete sein Pferd.

„Sag' Belisar, solange Cnejus Valerius lebt, soll er keinen Fuß breit vorwärts in Italien. Zurück, ihr Räuber!“ — „Verrückter Mensch! du hältst es mit den Goten gegen uns?“ — „Mit der Hölle —, wenn gegen euch.“

Der Führer warf nochmals prüfende Blicke nach rechts und links: „Höre“, sprach er „du kannst uns hier wirklich eine Weile aufhalten. Nicht lang. Weichst du, so sollst du leben. Weichst du nicht, so laß ich dich erst schinden und dann pfählen!“ Und er hob die Fackel, nach einer Blöße spähend.

„Zurück“, rief Valerius. „Schieß, Freund!“ Und eine Sehne klirrte, und ein Pfeil schlug an den Helm des Reiters. „Warte!“ rief dieser und spornete sein Tier zurück. „Absitzen“, befahl er, „alle Mann!“ Aber die Hunnen trennten sich nicht gern von ihren Rossen. „Wie, Herr? absitzen?“ fragte einer der nächsten. Da schlug ihm Johannes mit der Faust ins Gesicht. Der Mann rührte sich nicht. „Absitzen!“ donnerte er nochmal; „wollt ihr zu Pferde in das Mauseloch schlüpfen?“ Und er selbst schwang sich aus dem Sattel: „Sechs steigen auf die Bäume und schießen von oben. Sechs legen sich auf die Erde, kriechen an den Seiten der Straße vor und schießen im Liegen. Zehn schießen stehend, auf Brusthöhe. Zehn hüten die Pferde; die andern zwanzig folgen mir mit dem Speer, sowie die Geh-

nen geschwirrt. Vorwärts.“ Und er gab die Fackel ab und ergriff eine Lanze.

Während die Hunnen seinen Befehl vollzogen, musterte Johannes noch einmal den Paß. „Ergebt euch!“ rief er. — „Kommt an“, riefen die Goten.

Da winkte Johannes, und zwanzig Pfeile schwirrten zugleich.

Ein Wehschrei, und der vorderste Gote zur Rechten fiel; einer der Schützen auf den Bäumen hatte ihn in die Stirn getroffen. Rasch sprang Valerius mit dem vorgehaltenen Schild an seine Stelle. Er kam gerade recht, den wütenden Anprall des anstürmenden Johannes aufzuhalten, der mit der Lanze in die Lücke rannte. Er fing den Lanzenstoß mit dem Schilde und schlug nach dem Byzantiner, der nahe vor dem Eingang zurückprallte, strauchelte und niederfiel; die Hunnen hinter ihm wichen zurück.

Da konnte sich's der Gote neben Valerius nicht versagen, den feindlichen Führer unschädlich zu machen: er sprang mit gezücktem Speer aus dem Engpaß einen Schritt vorwärts. Aber das hatte Johannes gewollt: blitzschnell hatte er sich aufgerafft, den überraschten Goten von der Straßentwand zur Rechten des Felsenpasses hinabgestoßen, und im selben Augenblick stand er an der rechten, schildlosen Seite des Valerius, der die wieder vordringenden Hunnen abwehrte, und stieß diesem mit aller Kraft das lange Perfermesser in die Weichen.

Valerius brach zusammen: aber es gelang den drei hinter ihm stehenden Goten, Johannes, der schon in das Innere des Passes gedrungen war, mit ihren Schildschnäbeln wieder zurück- und hinauszu stoßen. Er ging zurück, einen neuen Pfeilregen zu befehlen.

Schweigend deckten die beiden Goten wieder die Mündung, der dritte hielt den blutenden Valerius in seinen Armen.

Da stürzte die Wache von der Rückseite in den Engpaß: „Das Schiff! Herr — das Schiff! sie sind gelandet: sie fassen

uns im Rücken! Flieht, wir wollen euch tragen — ein Versteck in den Felsen.“ —

„Nein,“ sprach Valerius, sich aufrichtend, „hier will ich sterben; stemme mein Schwert gegen die Wand und“ —

Aber da schmetterte von der Rückseite her laut der Ruf des gotischen Heerhorns: Fackeln blühten, und eine Schar von dreißig Goten stürmte in den Paß: Totila an ihrer Spitze: sein erster Blick fiel auf Valerius: „Zu spät, zu spät!“ rief er schmerzlich. „Aber folgt mir! Rache! hinaus!“

Und wütend brach er mit seinem speertragenden Fußvolk aus dem Paß. Und schrecklich war der Zusammenstoß auf der schmalen Straße zwischen Felsen und Meer. Die Fackeln erloschen in dem Gefümmel, und der anbrechende Morgen gab nur ein graues Licht. Die Hunnen, obwohl an Zahl den kühnen Angreifern überlegen, waren durch den plötzlichen Ausfall völlig überrascht: sie glaubten ein ganzes Heer der Goten sei im Anmarsch: sie eilten, ihre Rosse zu gewinnen und zu entfliehen; aber die Goten erreichten mit ihnen zugleich die Stelle, wo die ledigen Tiere hielten: und in wirrem Knäuel stürzte Mann und Roß die Felsen hinab.

Umsonst hieb Johannes selbst auf seine fliehenden Leute ein: ihr Schwall warf ihn zu Boden, er raffte sich wieder auf und sprang den nächsten Goten an. Aber er kam übel an: es war Totila, er erkannte ihn. „Verfluchter Flachskopf,“ schrie er, „so bist du nicht ersoffen?“

„Nein, wie du siehst!“ rief dieser und schlug ihm das Schwert durch den Helmkamm und noch ein Stück in den Schädel, daß er taumelte. Da war aller Widerstand zu Ende. Mit knapper Not hoben ihn die nächsten seiner Reiter auf ein Pferd und jagten mit ihm davon. Der Kampfplatz war geräumt.

Totila eilte nach dem Hohlweg zurück. Er fand Valerius, bleich, mit geschlossenen Augen, das Haupt auf seinen Schild gelegt. Er warf sich zu ihm nieder und drückte die erstarrte Hand an seine Brust. „Valerius,“ rief er, „Vater! scheid nicht!

scheide nicht so von uns. Noch ein Wort des Abschieds.“ Der Sterbende schlug matt die Augen auf.

„Wo sind sie?“ fragte er. „Geschlagen und geflohn.“ — „Ah, Sieg!“ atmete Valerius auf; „ich darf im Siege sterben. Und Valeria — mein Kind — sie ist gerettet?“

„Sie ist es. Aus dem Seegefecht, aus dem Meer entkommen, eilte ich hierher, Neapolis zu warnen, euch zu retten. Nahe der Straße, zwischen deinem Hause und Neapolis, war ich gelandet; dort traf ich sie und erfuhr deine Gefahr; eines meiner Schiffsboote nahm sie auf und führt sie nach Neapolis: mit dem andern eilte ich hierher, dich zu retten — ach, nur zu rächen!“ Und er senkte das Haupt auf des Sterbenden Brust.

„Klage nicht um mich, ich sterbe im Sieg! Und dir, mein Sohn, dir dank’ ich es.“ Und wohlgefällig streichelte er die langen Locken des Jünglings. „Und auch Valerias Rettung. O dir, dir, ich hoffe es, auch Italiens Rettung. Du bist der Held, auch dieses Land zu retten, — trotz Belisar und Narses. Du kannst es, — du wirst es — und dein Lohn sei mein geliebtes Kind.“ — „Valerius! Mein Vater!“ — „Sie sei dein! Aber schwöre mir’s,“ — und er richtete sich empor mit letzter Kraft und sah ihm scharf ins Auge — „schwöre mir’s beim Genius Valeria’s: nicht eher wird sie dein, als bis Italien frei ist und keine Scholle seines heiligen Bodens mehr einen Byzantiner trägt.“

„Ich schwör’ es dir,“ rief Totila, begeistert seine Rechte fassend, „ich schwör’s beim Genius Valerias!“

„Dank, dank, mein Sohn; nun mag ich getrost sterben: — grüße sie und sage ihr: dir hab’ ich sie empfohlen und anvertraut: sie — und Italien.“ Und er legte das Haupt zurück auf seinen Schild und kreuzte die Arme über der Brust — und war tot.

Lange hielt Totila schweigend die Hand auf seiner Brust. Ein blendendes Licht weckte ihn plötzlich aus seinem Träumen: es war die Morgensonne, deren goldne Scheibe prächtig